Tägliches
Cincinnatier Volksblatt

Briefe an das „Volksblatt" sind zu adressiren:
CINCINNATIER VOLKSBLATT, BOX 228
CINCINNATI, OHIO.

Haupt-Offices:
No. 127 Ost Siebente Straße.
CINCINNATI, O.
Geschäfts-Departement....Telephon Canal 2024
Redaktion.....Canal 2045

Zweig-Offices:
Covington, Ky., Peoples Sav. Bank u. Trust Co. Gebäude, 1 West 6. Str. Tel. South 3254
Newport, Ky., 339 York Str., Tel. South 2401

Oestlicher und westlicher Vertreter
Howard C. Story
New York — 1108 Fünfte Avenue Gebäude.
Chicago — 664 Peoples Gas Gebäude.
Philadelphia — 924 Arch Straße.

Samstag, den 1. August 1914.

Die Verlegenheit, in welche der Präsident durch die Zurückweisung des Chicagoer Kapitalisten Jones als Mitglied der obersten Bankbehörde gerathen ist, wird durch die Thatsache ersichtlich, daß ein anderer Chicagoer Kapitalist, Chas. R. Crane, die Berufung abgelehnt hat. Politiker kann der Präsident beim Schock finden, aber er hat keine Verwendung für sie; er braucht in diesem Posten einen tüchtigen Geschäftsmann und ein solcher ist schwer zu gewinnen, da Leute von dieser Klasse keine Aemter suchen, zumal wenn sie sich noch Demüthigungen von Seiten populistischer Senatoren unterziehen müssen.

Jetzt ist auch die New Yorker Börse, die einzige Weltbörse, die offen war, geschlossen worden. Der Schritt war unvermeidlich. Der Massenverkauf von ameritanischen Papieren, die in Europa gehalten werden, lief in der letzten Instanz darauf hinaus, daß unser Land alle Schulden an einem Tage tilgen sollte. Das ist natürlich nicht durchzuführen und könnte nur mit einem die ganze Welt erschütternden Finanzkrach enden. In Folge dessen blieb nichts übrig, als zeitweilig die Börse zu schließen, bis die Aufregung in Europa sich einigermaßen gelegt hat und dort die Einsicht eingekehrt ist, daß man von unserem Lande Unmögliches verlangt. Was unsere eigenen Finanzbedürfnisse betrifft, so wird dafür reichlich vorgesorgt. Der Präsident wird morgen ein anderes Mitglied an Stelle des zurückgewiesenen Kapitalisten Jones ernennen und der New Yorker Bankier Warburg wird sich zum Verhör bei den populistischen Senatoren stellen, um alle Hindernisse gegen seine Nomination aus dem Wege zu räumen. Angesichts der dringlichen Sachlage werden die Senatoren die Populisten zu einer baldigen Bestätigung der Nominationen zwingen, damit die Ver. Staaten Reservebanken in Thätigkeit treten können. Bis das geschehen ist, wird der Schatzamts-Sekretär den Banken eine Summe von 114 Millionen Dollars zur Verfügung stellen, was für den Augenblick völlig ausreichend ist. Auch können für 500 Millionen Dollars steuerpflichtige Schatzamt-Scheine emittirt werden.

Die Ermordung des französischen Sozialistenführers Jaurès ist auf das Tiefste zu bedauern. Er war ein innig gebildeter Mann, von vorzüglichen Karaktereigenschaften und unzweifelhaft der beste französische Redner in dieser Generation. Sein Sozialismus war von der mildesten Art. Wenn er auch davon überzeugt war, daß die Gütervertheilung in der Welt schlecht geregelt ist (eine Ansicht, die auch Nicht-Sozialisten hegen) und daß die sozialdemokratische Lehre die beste Lösung zur Beseitigung dieses Uebels biete, war er jeder gewaltsamen Geltendmachung des Sozialismus abhold. Er hatte das Vertrauen, daß dieser sich auf dem Wege der Entwicklung von selbst auf friedlichem Wege durchsetzen werde und unterstützte Alles, was die gegenwärtige Gesellschaftsordnung zur Besserung des Looses der Arbeiter bot. In den beiden letzten Tagen trat er als energischer Gegner der Betheiligung Frankreichs an dem drohenden Kriege hervor und unterbreitete der Regierung einen Protest dagegen, daß sie Rußland mit ihren Waffen unterstütze. Die Motivirung stützte sich nicht auf die sozialistische Lehre, daß Kriege blos dem Vortheil der begüterten Klasse dienen, sondern war in staatsmännischem Geiste gehalten. Er legte dar, daß nachdem Frankreich vierzig Jahre lang keinen Krieg geführt habe, um Elsaß-Lothringen zurückzuerlangen, so wäre es im höchsten Grade unverantwortlich, das französische Volk wegen eines Vorgangs in Serbien, an welchem es nicht das mindeste Interesse hat, zur Schlachtbank zu führen. Wenn auch zur Stunde das Motiv des Mordes nicht bekannt ist, so dürften wir in der Annahme nicht fehl gehen, daß der Mordbube der sogenannten Patriotenlage angehört, die im Interesse des monarchischen Gesindels agitirt und vom Tage der Gründung der Republik an zum Kriege geschürt hat, in der Erwartung, dadurch der Monarchie wieder Eingang verschaffen zu können. Diese Mordbande fühlte Jaurès' großen Einfluß und da sie ihn nicht widerlegen konnte, so ermordete sie ihn. Für Frankreich ist es ein großer Verlust. Jaurès war ein aufrichtiger Freund der arbeitenden Klassen, deren Sache er nicht aus gewinnsüchtiger Absicht, sondern aus wahrer Begeisterung führte und seine staatsmännischen Anschauungen standen auf einer bedeutend höheren Stufe, als diejenigen der jetzigen Machthaber, die nicht Geist genug haben, um zu durchschauen, daß sie durch Förderung der russischen Interessen Frankreich aufs Schwerste schädigen.

Den Ver. Staaten steht ein industrieller Krieg in Aussicht, der seine sehr ernste Seite hat. Die Lokomotivführer und Heizer von allen aus Chicago auslaufenden, also den Handel des ganzen Westens bedienenden Bahnen, haben die schiedsgerichtliche Erledigung ihrer Lohnforderungen zurückgewiesen. In Folge dessen steht ein Streik am Mittwoch bevor. Um das Unglück abzuwenden, das sich jetzt besonders schwer fühlbar machen würde, weil die Ernten auf Transport warten, hat der Präsident die betreffenden Parteien zu einer Konferenz nach Washington eingeladen, die heute Nachmittag stattfinden soll. Die Eisenbahnangestellten fordern eine Lohnerhöhung in der Gesammtsumme von 33 Millionen Dollars das Jahr, was nach Angabe der Eisenbahn-Verwalter einer Lohnerhöhung von 50 Prozent gleichkommt, die sie, ihrer Angabe zufolge, unter den jetzigen Verhältnissen nicht zu bieten vermögen. Auf einen Vergleich wollen die Eisenbahn-Angestellten sich nicht einlassen. Ihre Antwort lautet: „Bewilligung unserer Forderungen oder Streik." Wie der Präsident unter diesen Umständen etwas ausrichten kann, nachdem die Bundes-Schieds-Kommission alle ihre Bemühungen erschöpft hat, ist nicht ersichtlich. Aber ein Betriebsstillstand auf 98 Eisenbahnen ist so schlimm, wie ein Krieg. In Folge dessen kann man den heutigen Tag als einen kritischen für die Ver. Staaten bezeichnen. Roosevelt begegnete einer ähnlichen Situation, indem er den Arbeitgebern den zwangsweisen Betrieb durch die Regierung der Ver. Staaten in Aussicht stellte, aber in diesem Falle handelte es sich um Kohlengruben und die Arbeiter waren Willens, die Beschäftigung unter der Verwaltung der Ver. Staaten aufzunehmen. Im vorliegenden Falle handelt es sich um den bedeutend schwierigeren Betrieb von Eisenbahnen. Im äußersten Nothfalle könnte wohl der Präsident den Betrieb in die Hände nehmen, indem er den Angestellten den geforderten Lohn verspricht, aber hier tritt ihm die große Frage entgegen: Kann er den Betrieb unter Voraussicht eines schweren finanziellen Verlustes übernehmen, der nach Angabe der Eisenbahnverwalter bei einer Mehrforderung von 33 Millionen Dollars das Jahr nichtausbleiben würde? Soll der Verlust aus der Bundeskasse ersetzt und durch höhere Frachtraten wieder aufgebracht werden? Das wäre ein äußerst gefährlicher Präzedenzfall, da alsdann das Verlangen um höhere Löhne kein Ende nehmen würde. Angesichts dieser Verhältnisse übertreffen, so weit es die Ver. Staaten betrifft, die Nachrichten vom Kriegsschauplatz in Chicago die Vorgänge in Europa an Wichtigkeit.

Kein Räthsel.

In der anglo-amerikanischen Presse wird der bevorstehende Weltkrieg als ein unerklärliches Räthsel bezeichnet. Man kann nicht verstehen, warum eine Streitfrage zwischen Oesterreich und Serbien die ganze Welt unter Waffen rufen sollte. Dieses Unvermögen, die Sachlage zu durchschauen, entspringt einer oberflächlichen Beurtheilung der Verhältnisse, die in Wirklichkeit so klar liegen, daß Jedermann sie durchschauen sollte, der sich nur einigermaßen mit der Geschichte Europas seit 1800 befaßt hat. Schon im Jahre 1806 forderte Zar Alexander I. als Preis seiner Unterstützung Frankreichs die Ueberlassung von Konstantinopel, was Napoleon I. mit den Worten zurückwies: „Ich kann Ihnen den Schlüssel zur Welt nicht in die Hände liefern." Bekannt ist ja auch dieses Verlangen Rußlands unter dem Namen: „Das Testament Peters des Großen". Nachdem dieser ohne Frage große Monarch durch die Ueberwindung Schwedens das Slaventhum nach dem Osten vorgeschoben hatte, entging ihm nicht, daß dem weiteren Vordringen daselbst durch England und Frankreich, welches die damaligen Großmächte waren, Grenzen gesteckt seien. Demnach war sein Augenmerk darauf gerichtet, die Weltherrschaft für das Slaventhum auf dem Wege über Konstantinopel zu erlangen. Ein Blick auf die Karte zeigt die Richtigkeit der Ansicht des großen Strategen Napoleons I., daß die Großmacht, welche Konstantinopel besitzt, die Welt beherrscht, indem sie zur Herrin des Mittelländischen Meeres und des nächsten Weges nach Kleinasien wird.

In diesem Sinne Peters des Großen haben alle russischen Monarchen nach ihm gehandelt. Unter Katharina I. und Katharina II. wurde die Türkei beständig zurückgedrängt. Alexander I. hatte dasselbe Ziel vor Augen und wir haben gezeigt, wie er daran verhindert wurde. Nikolaus I. nahm den Gedanken wieder mit Kraft auf. England und Frankreich bereiteten ihm im Krimkriege eine zermalmende Niederlage. Sein Nachfolger Alexander II. nahm den Kampf von Neuem auf. Die Früchte seines Sieges wurden ihm von England, das an Deutschland und Oesterreich eine kräftige Stütze fand, entzogen. Alexander III. verfolgte das Ziel auf anderem Wege, indem er die Slavisirung Rußlands begann. Das Deutschthum wurde in der schmählichsten Weise unterdrückt, geradezu ausgerottet, um das panslavische Prinzip durchzusetzen. Aus demselben Grunde begannen die Judenverfolgungen. Der leitende Gedanke war, den Zar zum weltlichen und in seiner Eigenschaft als oberster Bischof zum kirchlichen Oberhaupt aller Slaven zu erheben. In diesem Geiste arbeitete der jetzige Zar weiter. Aber da die Wachsamkeit Deutschlands und Oesterreichs ihn daran verhinderte, mit seinen Absichten hervorzutreten, so bediente er sich des Mittels, die kleineren slavischen Völkerschaften vorzuschieben und hierzu bot sich ihm Serbien als geeignetes Werkzeug, da es sich ihm absolut zur Verfügung stellte.

Die List kam mit dem Balkankriege zur Entfaltung. Keiner dürfte so überrascht gewesen sein, daß ihm die Arbeit so leicht gemacht wurde, wie der Zar selbst. Naturgemäß erwartete er einen energischen Entspruch von Oesterreich und Deutschland. Daß dieser nicht erfolgt ist, kann man als das einzige wahre Räthsel bezeichnen. Erklären läßt es sich mit der ausgesprochenen und in diesem Falle übertriebenen Friedensliebe des deutschen Kaisers. Aber als der Balkankrieg beendet war, begann man in Wien und in Berlin einzusehen, welch schweren Fehler man gemacht hatte. Serbien, dessen Politik von Petersburg aus geleitet wird, machte kein Hehl aus seiner Absicht, Oesterreich vom ägäischen Meere abzuschneiden und die slavischen Provinzen jenes Landes aufzuwiegeln. Der weitere Verlauf lag klar vor Augen. Es war nur eine Frage der Zeit, bis Rußland vermittelst Serbiens an da sadriatische Meer vordringen werde, um von dort aus nach Konstantinopel zu gelangen und die Intrigue eines ganzen Jahrhunderts triumphirend durchzuführen. Um das zu verhindern, mußte Oesterreich mit Entschlossenheit einschreiten. Es begann den Kampf mit dem Ultimatum an Serbien und faßte es absichtlich in einer Weise ab, daß eine Zurückweisung erfolgen mußte, um dann die weitere Forderung zu stellen, daß Serbien sich verpflichten muß, Oesterreich freien Weg nach dem ägäischen Meer einzuräumen. Des Ferneren sollten die Slaven belehrt werden, daß sie nicht im Vertrauen auf Rußlands Stütze die Minirarbeit, welche den Zerfall Oesterreichs bezweckt, weiter betreiben können.

Diese Darstellung klärt das Räthsel auf, wie der Krieg entstanden ist und der Weltkrieg nur dadurch verhindert werden kann, daß Serbien sich in die weitgehendsten Forderungen fügt. Ebenso geht daraus hervor, daß der Zweck des Krieges nicht allein darin besteht, Serbien zu belehren, sondern in noch erhöhtem Maße, Rußland von seinen Welteroberungsplänen abzuhalten. Daß Deutschland in so kräftiger Weise Oesterreich zur Seite steht, ist nicht mit dem Bündnißvertrag allein zu erklären, sondern daß Deutschland in derselben Gefahr steht, von der slavischen Fluth überwältigt zu werden. Und wenn Frankreich und England sich auf ihre wahren Interessen besinnen wollten, würden sie erkennen, daß sie der gleichen Gefahr gegenüberstehen. Aber wir glauben, daß dieses Licht ihnen zum Theil schon aufgegangen ist, ganz besonders England. Dort fängt man an zu begreifen, daß man mit der Unterstützung Rußlands diesem den Weg nach dem Mittelländischen Meere bahnen hilft. Deswegen strengt auch die englische Regierung jeden Nerv an, um den Krieg zu verhindern. Der quälende Gedanke schwebt ihm vor, daß es in einen Krieg hineingezogen wird, in welchem es einen Sieg seiner und seiner Verbündeten Waffen zu befürchten hat. Wenn der Zar die Oberhand behält, wird er die albanische Küste für Serbien fordern und eine serbische Küste wäre eine russische Küste. Solche Gedanken sind auch Frankreich nicht fern, das ebenfalls die Macht im Mittelländischen Meere nicht mit Rußland theilen möchte, zumal ihm nicht verborgen ist, daß es auf eine Wiedereroberung von Elsaß-Lothringen doch nicht rechnen kann. Gleich schlimm würde es sein, wenn, was als eine Gewißheit zu betrachten ist, der Dreibund Sieger bleibt. In solchem Falle hat Frankreich zu befürchten, daß es Nizza und Savoyen an Italien zurückgeben muß.

Aber, um auf das ursprüngliche Thema zurückzukommen: Daß der Krieg ausgebrochen ist, bietet kein Räthsel. Er mußte einmal kommen, jetzt oder später. Das beständig vordringende Slaventhum muß zurückgeworfen werden, um zu verhindern, daß Rußland durch den Besitz von Konstantinopel zur Weltherrschaft gelangt.

In Großbritanniens Hinterhaus

Dublin, Mitte Juli.

Es ist bedauerlich, wie wenig die beiden führenden Völker Europas, die Deutschen und die Briten, aus eigener Anschauung voneinander wissen. Zwei Völker, die durch zahllose Berührungspunkte des geistigen Lebens, der Gesittung und der wirthschaftlichen Interessen eng miteinander verbunden sind und sich trotzdem mit so viel Irrthümern und haltlosen Vorurtheilen gegenüberstehen. Die Schuld liegt auf beiden Seiten, vor allem aber daran, daß wir uns beide gegenseitig zu wenig besuchen. Nur der Engländer in gehobener Lebensstellung geht nach Deutschland, und auch dann immer wieder nach bestimmten Plätzen, hauptsächlich einigen großen Kurorten. Der Engländer des Mittelstandes lernt uns kaum kennen. Der gebildete deutsche Mittelstand reist zwar gern und viel, aber selten nach England. Es ist bezeichnend, daß von dem bekanntesten deutschen Reisehandbuch für Großbritannien seit 1896 keine neue Auflage nöthig war. Wenn der Deutsche (von den Kaufleuten abgesehen) einmal den Kanal überschreitet, dann begnügt er sich mit London. Unsere Reiselustigen sollten sich doch die Frage vorlegen, ob es nicht interessanter ist, englisches Leben an der Quelle kennen zu lernen, als immer wieder den Süden gegen den Norden aufzusuchen. Allerdings gehören dazu einige Kenntnisse der englischen Sprache, wenigstens so viel, um sich im Hotel und im Verkehr verständigen zu können. Vielleicht bringen wir es, nebenbei bemerkt, im Laufe der nächsten Menschenalter doch noch so weit, daß alle Deutschen auf den höheren Schulen fertig Englisch und alle Engländer Deutsch lernen, und sei es auch auf Kosten der unregelmäßigen griechischen Verba, die von manchen Pädagogen ja noch immer als der köstlichste Wissensschatz betrachtet werden. Von den nicht unüberwindlichen Schwierigkeiten der Verständigung abgesehen, läßt es sich bei John Bull sehr angenehm reisen. Die Kosten betragen ungefähr dasselbe wie in den besuchten Gegenden Deutschlands, die Gasthäuser sind gut und sauber, und da es hierzulande selbst bei ganz kleinen Leuten als guter Ton gilt, sich um den anderen möglichst wenig zu kümmern, aber auch gegen Niemand unhöflich zu sein, so fühlt man sich recht wohl. Ein wunder Punkt ist die Verpflegung. Die englische Küche verarbeitet treffliches Material, weiß aber bei dem erstaunlichen Tiefstande der Kochkunst nichts daraus zu machen. Alle Speisen sind nach unseren Begriffen nur halb zubereitet und von entsetzlicher Fadheit. Und ein anderer wunder Punkt ist der Mangel an Vergnügungen und feineren Kunstgenüssen, wie Theater und Konzerten. Wer nur reist, um sich zu amüsiren, für den ist das Land der Puritaner kein geeigneter Boden.

Ich schicke diese allgemeinen Betrachtungen hier voraus, weil das Gesagte mit einiger Ausnahme auch für das Reisen in Irland gilt. Die sieht wieder so viel genannte „grüne Insel" ist für den Kontinentalen ein fast unbekanntes Land, das noch weit seltener bereist wird als England und Schottland. Aber wie Italien ohne Sizilien kein richtiges Bild gibt, so kennt man auch Großbritannien nur zum Theil, wenn man nur England, das herrschaftliche Vorderhaus, und nicht auch Irland gesehen hat, das Hinterhaus, das unglückliche Land, über das England sich so gern lustig macht, und dem es doch eine große Reihe seiner erlesensten Geister und seine besten Soldaten verdankt.

Dublin, die Hauptstadt der grünen Insel, ist von London aus auf sehr bequeme Weise zu erreichen. Ein famoser Schnellzug bringt die Reisenden in sieben Stunden nach Holyhead an der irischen See, dann folgt eine fast dreistündige Ueberfahrt nach Kingstown, von dort noch eine kurze Bahnstrecke bis Dublin. Der Zug führt, wie die meisten englischen Züge, nur erste und dritte Klasse. Beide Klassen unterscheiden sich in ihrem Aussehen nur wenig voneinander, denn auch die dritte Klasse hat bequem gepolsterte Sitze. Man fährt deshalb hier ziemlich allgemein stets dritter Klasse. Mein Zug hatte einen Speisewagen erster und zwei Speisewagen dritter Klasse, in den letzteren wurde ein reichhaltiges Mittagessen für 2 M. verabfolgt. Da infolge der Konkurrenz der Eisenbahnen (es gibt in England nur Privatbahnen) zwischen allen Hauptorten sehr viele Züge verkehren und man z. B. zwischen London und Liverpool fünf verschiedene Linien zur Auswahl hat, sind die Züge nur mäßig besetzt.

Freundliche Hügellandschaften, von Hecken eingefaßte Wiesen, beneidenswerthe Parks, nur wenige Dörfer, hin und wieder eine mächtige Industriestadt — an allem saust der Dublin-Expreß vorbei, bis er hinter Chester die irische See berührt. Merkwürdig unenglische, fast tschechisch klingende Wortungeheuer dringen hier an das Ohr, Ortsnamen wie Pwllheli, Crom Bychan, Bwlch Drws Arbubwy. Diese reizenden Laute gehören der im Aussterben begriffenen wälschen Sprache an, dem Idiom der Landschaft Wales. Es ist eine prächtige Fahrt zwischen Gebirge und Meer: man sieht den Snowdon, Englands höchsten Berg, schöne Seebäder, ragende Klippen, stolze Normannenschlösser, jetzt die Sitze der reichen Lords. Gegen Mitternacht Ankunft in Dublin. Ein paar zerlumpte Kerle wollen mir durchaus die Koffer tragen, aber es scheint mir rathsam, mich ihnen nicht anzuvertrauen. Trübselige Finsterniß in den Straßen, trübseliges Naß vom Himmel. „In Irland regnet es immer", sagt man mir im Hotel zum Trost. Nun, ganz so schlimm ist es ja nicht, wie ich jetzt nach mehrtägigem Aufenthalt feststellen kann, aber etwas launenhaft scheint ja das Klima zu sein. Eine halbe Stunde lang blauer Himmel, dann heftige Windböen mit Regenschauern, dann wieder Sonnenschein — so geht es von früh bis zum Abend, das reine Aprilwetter. Die atlantischen Winde jagen ungehindert über das ziemlich flache Land dahin, und ihrer herben Frische und Feuchtigkeit verdankt die grüne Insel die Ursache ihres Namens, das prächtig satte Wiesengrün.

Dublin hat 400,000 Einwohner und liegt unweit des Meeres an dem für Seeschiffe fahrbaren Liffey in einer von Bergen begrenzten Niederung. Eine sehr breite Straße, die Sackville Street, mit den Größen der irischen Geschichte und Politik in Erz und Marmor geschmückt, bildet die Hauptverkehrsader, den Mittelpunkt der Stadt. Es geht hier in den Geschäftsstunden fast so lebhaft zu wie in der Londoner City, aber die Physiognomie des Publikums ist doch wesentlich anders, sehr wenig englisch, auffallend unfroh und reduzirt. Der brünette Typ überwiegt, viele Männer und Frauen haben etwas ausgesprochen Südländisches, so daß man sie etwa für Balkanslaven halten könnte. Von den gepriesenen Reizen der irischen Weiblichkeit habe ich leider noch nichts zu sehen bekommen, sie macht im Gegentheil im allgemeinen einen recht kümmerlichen Eindruck. Auch das architektonische Bild der Stadt kann nur mäßig befriedigen. Dieselbe Trübseligkeit, die auf den Menschen zu lasten scheint, spricht auch aus den Steinen auf uns ein. Nur wenige monumentale, ansehnliche Bauten gibt es; häßliche Ziegelhäuser, die kein anderes Ideal erstreben als das der Nützlichkeit, fügen sich in endlosen Reihen aneinander. Neben den englischen Straßennamentafeln fallen überall noch andere mit seltsamen Runenschriften auf. Sie verzeichnen die Straßennamen in gälischer Sprache und sind ein charakteristischer Beweis für den Eigensinn der irischen Nationalisten, die der Welt weißmachen wollen, daß es noch immer eine irische Nationalsprache gibt. Denn wenn das Gälische, ein keltisches Idiom, auch noch von ein paar hunderttausend Iren verstanden und von einem Häuflein gelehrter Kenner gepflegt wird, so fällt es doch keinem Menschen in Dublin ein, etwas anderes als Englisch oder den irisch-englischen Dialekt zu sprechen. Diese gälischen Straßentafeln sind also eine nutzlose Spielerei, ebenso wie die Renommirspalte in gälischer Sprache, die von den Homeruleblättern der radikalen Richtung täglich gebracht wird und die wahrscheinlich kein Mensch liest.

Die imposante Sackville Street und ein paar andere Verkehrsstraßen sind die glänzende Fassade, hinter der sich das ärgste Elend verbirgt. Man braucht nur in irgendeine Seitengasse einzubiegen, gleichviel in welchem Stadttheil, und überall stößt man auf kaum möglich erscheinende Bilder menschlichen Jammers. Selbst wer die berüchtigten „Slums" des Londoner Ostens kennt oder ähnliche Quartiere in Neapel und anderen Großstädten des Südens, wird hier überrascht und erschüttert sein. Dabei ist es weniger die Armseligkeit der Behausungen, die in den Dubliner Slums auffällt, als vielmehr der Schmutz und die unglaubliche Verwahrlosung der Bewohner. Alle diese Menschen, Männer, Frauen und eine Unmenge Kinder, haben buchstäblich nichts als Lumpen am Leibe, manche sind in Ermangelung selbst der Lumpen nur in ein Stück Sackleinwand gehüllt. Von Wasser und Seife hat man hier offenbar keine Ahnung, und die Heftigkeit, mit der sich alles den Kopf kratzt, läßt keinen Zweifel über die besondere Plage dieser Unglücklichen übrig. Kein Lärm wird laut, keine Aeußerungen jugendlichen Uebermuths und Frohsinns. Stumm und scheu hocken Weiber und Kinder in den Gassenwinkeln, in den Eingängen der halb zerfallenen Baracken und starren den vorübergehenden Fremden an. Sie betteln nicht, aber die wortlose Sprache ihrer Augen greift mehr ans Herz, als wenn sie mit tausend Stimmen schrien. Und so ist es Straße auf Straße ab in diesem Labyrinth der Dubliner Slums, immer dasselbe Bild. Noch in keiner anderen Stadt der Welt habe ich eine derartige Häufung des Elends gesehen.

Welch ein reiches Bethätigungsfeld wäre hier Menschenfreunden geboten. Man darf sich freilich nicht dazu verleiten lassen, die Schuld an der irischen Noth lediglich auf die mißlichen sozialen Verhältnisse zu schieben. Ein gutes Theil an seiner Verwahrlosung verschuldet das Volk wohl sich selbst und den Mängeln seiner natürlichen Anlage. Ich bin wenigstens der Ueberzeugung, daß auch der allerärmste Mensch sich und seine Behausung sauber halten kann, wenn er es will. Ein solcher Grad von Verkommenheit, wie er hier zutage tritt, läßt doch auf einen erstaunlichen Tiefstand der Kultur schließen. Dieselbe Beobachtung drängte sich mir auf, als ich Abends nach Fabrikschluß die Arbeiterinnen in Schaaren auf dem Heimwege sah. Mädels von auffallend kleiner Figur, auf dem Kopf lächerlich theatralische Hüte, mit Mänteln, die nach etwas aussehen sollen — und wenn man näher hinblickt, sieht man nichts als zerfetzte, nie gebürstete Kleider, Schuhe und Strümpfe mit großen Löchern, eine unsagbare Schlamperei. Man würde in unseren Fabriken Arbeiterinnen von derartiger Verwahrlosung mit Recht den Eintritt verwehren; in Dublin scheint sich Niemand darum zu kümmern, es scheint die Regel zu sein.

Um diesem trüben Bilde der irischen Hauptstadt wenigstens zum Schluß einen helleren Farbenton zu verleihen, will ich noch den schönen Phönixpark erwähnen, eine der riesigsten Parkanlagen der Welt. Hier läßt es sich prächtig wandern und ruhen auf den saftig grünen, mit Baumgruppen bestandenen Rasenflächen, auf denen nach englischer Sitte kein Verbot irgendwelche Schranken auferlegt. Der Phönixpark ist auch die große Arena für die politischen Kämpfe Irlands; hier wurden 1886 Cavendisch und Burke ermordet, hier haben sich in unzähligen Meetings die Leidenschaften des Volkes entfacht. Damit bin ich glücklich bei dem Thema angelangt, dem sich in diesen für Irland so bewegten Tagen selbst der unpolitische Reisende nicht entziehen kann: bei Homerule, Nationalisten und Ulstermännern, und es wird darüber in meinem nächsten Briefe vielleicht noch einiges zu sagen sein.

Victor Ottmann.

127 Ost Siebente Str.

nahe der Main Straße.

Die Geschäftsstelle und Redaktion des Volksblatt befinden sich jetzt in

127 Ost Siebente Str.

nahe der Main Straße.

Lokal-Bericht

Indossirt

Wurde die Forderung des Schulraths für die Ausgaben des nächsten Jahres.

In einer gestern Nachmittag im Stadtrathssaal abgehaltenen Bürgerversammlung wurde das vom Schulrath ausgearbeitete Budget für das kommende Jahr, das insgesammt Ausgaben im Betrage von $2,866,345,15 für Schulzwecke vorsieht, gutgeheißen und die Versammlung beschloß ferner, in der nächsten Sitzung der Staatsgesetzgebung dahin wirken zu wollen, daß das Gesetz mit Bezug auf die Zusammensetzung der Budgetkommission dahin abgeändert wird, das der Kommission auch ein Vertreter des Schulraths angehören soll. Dieser Beschluß wurde auf Antrag von Herrn Paul Rover angenommen.

Zu Gunsten des Budgets sprachen außer Herrn Rover im Namen der Improvement Associations Herr Fagley von Price Hill, für die Federation of Churches Rev. Dubois von Price Hill; für den Hyde Park Business Mens Club Anwalt Rose, für den City Club Rev. George A. Thayer, für die Bond Hill Welfare Association Herr Woodward sowie die Herren Dudley C. Outcalt und Starbuck Smith.

Nur Rev. Peter Robertson war mit dem Budget nicht ganz einverstanden und stellte verschiedene Behauptungen über angeblich unklare Jahresberichte des Schulraths auf, die jedoch prompt widerlegt wurden. Die Herren Shockley und Ach vom Schulrath nahmen hierbei Gelegenheit in ziemlich energischer Weise Angriffe zurückzuweisen, die von gewisser Seite auf das System der Buchführung des Schulraths gemacht werden. Die Herren betonten, daß das State Bureau of Uniform Accounting stets mit peinlicher Regelmäßigkeit die Bücher des Schulraths prüfe und die letzte derartige Revision habe erst im Mai stattgefunden. Ferner erklärten die Herren, daß der Schulrath sich vom Bureau of Municipal Research habe ein neues, angeblich besseres Buchführungssystem ausarbeiten lassen, aber es sei fraglich ob es eingeführt werden könne, da hierfür die Zustimmung des State Bureau of Uniform Accounting nothwendig sei.

Reparaturen im Armenhaus.

Der städtische Gebäudekommissär wird am Montag auf Weisung des Sicherheitsdirektors Holmes wieder eine Besichtigung des städtischen Armenhauses vornehmen, um sich definitiv darüber schlüssig zu werden, welche baulichen Veränderungen vorgenommen werden müssen, um die Anlagen des Armenhauses wenigstens halbwegs feuerlicher zu machen. Das Beste würde natürlich ein völliger Neubau sein, aber dadieses nicht möglich ist, wird die Stadtverwaltung sich mit eingehenden Reparaturen und Umbauten zufrieden geben müssen. Außerdem wird die Zahl der Feuerleitern vergrößert werden und dann sollen auch weitere Feuerschläuche in den Gebäuden untergebracht werden.

Base-Ball.

Zweiter Sieg der „Reds" über die „Riesen" gestern.

In dem gestrigen zweiten Spiele zwischen unseren „Reds" und den „Riesen" im Polopark, New York, bedieten Schleuderer Benton und Fänger Clarke unser Geschütz gegen Marquard resp. Meyers für die Champions. Dies war ein Kampf zwischen zwei erstklassigen linksflügeligen Schleuderern. Benton blieb bis zum Ende des Spieles auf seinem Posten, während Marquard im 9. Gange durch Fromme abgelöst wurde. Die „Reds" machten 13 Treffer und 2 Fehler gegen 11 bezw. 1 der Gegner. Rekrut Daniels war der Held am Bat mit 4 Treffern, darunter ein zweibasiger. Rekrut Mollwitz und Benton machten je 2 Treffer. Der Erstere und Häuptling Herzog stahlen je eine Base. Unsere Jungens gewannen das Spiel im 8. Gange durch ihre 3 Treffer was Riehoff den vierten Lauf ermöglichte. Benton sandte 2 Luftfächler zur Bank gegen 4 der beiden Gegner. Marquard verschenkte die einzigen Freipaß zur 1. Base im Spiele. Den „Slump" am Bat scheinen die „Reds" endlich überwunden zu haben, seitdem die Rekruten Daniels, Mollwitz und Twombley den Neunern zugehören. Als Schiedsrichter fungierten Byron und Johnston. Dem Spiele wohnte über 9,000 Zuschauer bei.

Die gestrigen Spiele:

Cincinnati	000 010 210	4
New York	210 000 000	3
St. Louis	000 000 000	0
Boston	010 100 00*	2
Chicago	100 000 000	1
Philadelphia	022 022 00*	8
Pittsburg	000 011 100	3
Brooklyn	100 033 11*	9

Heute Nachmittag drittes Spiel der Serie zwischen „Reds" und „Riesen" im Polopark, New York.

Deutscher Unt.-Bund, Distrikt 301.

Der obige Distrikt hielt gestern Abend in seinem Hauptquartier, No. 1125 Harrison Avenue, seine regelmäßige Versammlung ab, in der fast sämmtliche Mitglieder anwesend waren. Präsident A. Großkopf führte den Vorsitz und Herr Adam Sendelbach waltete seines Amtes als Sekretär. Herr John Schultheis wurde als Mitglied aufgenommen und sogleich eingeführt. Auf Anregung des Präsidenten wurde beschlossen, daß der Distrikt sich in Corpore an dem Fest des Stadtverbands in Chester Park sich betheiligen; ebenso wurde ein entsprechender Betrag für Erfrischungen bewilligt. Die Delegation, welche vorletzten Samstag unter Führung des Herrn Sendelbach der Bannerweihe des Distrikts 152 in Hamilton beiwohnte, berichtete über den schönen Verlauf des Festes, sowie den herzlichen Empfang und die Bewirthung Seitens des Kommittees, worauf der Präsident der Delegation den Dank des Distrikts abstattete. Sonst wurden nur Routinegeschäfte erledigt und es erfolgte Vertagung.

Schwer verletzt.

Aus einer Höhe von 40 Fuß stürzte gestern der Anstreicher John Brown von der Colerain Avenue, nahe der Hopple Straße wohnhaft, von einem Gerüst an der Western Hills Pumpenstatin an der Shadwell Avenue und Queen City Avenue.

Der Verunglückte wurde nach dem städtischen Hospital gebracht, wo die Aerzte verschiedene Knochenbrüche und schwere innere Verletzungen konstatirten und den Zustand des Verletzten für sehr bedenklich erklärten.

(Eingesandt.)

Werthe Redaktion! In Ihrem gestrigen Artikel verurtheilen Sie die deutschen Sozialisten, weil dieselben gegen den Krieg Stellung nehmen. Gewiß ist die Sozialdemokratie gegen jeden Krieg. Aber seien Sie versichert, daß in derselben Stunde, da ein Krieg mit dem russischen Tyrannen ausbrechen sollte, die deutsche Sozialdemokratie Schulter an Schulter gegen das Zarenthum mitkämpfen wird und die Worte August Bebels: „Wenn es zum Kriege gegen Rußland käme, würde ich alter Mann das Gewehr auf die Schulter nehmen" werden die deutschen Sozialisten hochhalten. Nieder mit der Tyrannei! Nieder mit dem Zarismus!

Ein deutscher Sozialist.